



---

Helga E. Hörz und Herbert Hörz

## Ein historischer Versuch transdisziplinäre Forschung zu institutionalisieren

**Rezension zu: Regine Zott (2015), *Klangvoller Auftakt – stilles Finale. Ein Institut für Musik im Rahmen der Max-Planck-Gesellschaft. Die Geschichte einer Idee in den Jahren 1965 – 1972. Dokumentation einer Akte aus dem Archiv zur Geschichte der Marx-Planck-Gesellschaft. Wissenschaftlicher Verlag Berlin***

---

Es ist der Wissenschaftshistorikerin Regine Zott zu verdanken, dass sie eine hoch interessante Debatte um Forschungen zur Einheit der Musik aus Archivalien mit ihrem Buch zugänglich macht. Beteiligt waren daran Nobelpreisträger wie Manfred Eigen, Werner Heisenberg und Konrad Lorenz ebenso, wie Musikwissenschaftler, Philosophen, darunter Theodor W. Adorno, Komponisten, wie Pierre Boulez und Wolfgang Fortner, der Schweizer Dirigent, Komponist und Mäzen Paul Sacher, praktizierende Musikerinnen und Musiker, wie die Cembalistin, Pianistin und Organistin Edith Picht-Axenfeld. Die in der Wissenschaft tätigen Beteiligten waren meist selbst Praktiker der Musik und spielten ein Instrument, oft bei kleinen Konzerten im privaten Kreis. Transdisziplinärer Sachverstand für Forschungen zur Musik war vorhanden. Er ist dann erforderlich, wenn es um Antworten auf die komplexe Frage nach dem wissenschaftlich Möglichen (Disziplinen), dem technisch-technologisch Realisierbaren (Technik), dem ökonomisch Machbaren (Mäzene) dem gesellschaftlich Wünschenswerten (politische Programmatik), dem lokal, regional und global Durchsetzbaren (Rezipienten) und dem human Vertretbaren (Ethik, Rechtsnormen, humane Expertisen, politische Entscheider) geht. Die Erforschung der Musik ist ein transdisziplinäres Vorhaben. Theoretiker aus verschiedenen Disziplinen sind ebenso gefragt, wie praktisch auf dem Gebiet Tätige. Vor allem die Neue Musik und die Komposition sollten im Mittelpunkt der Forschung am zu gründenden Institut stehen

Manfred Eigen erklärte zu dem damaligen Vorhaben in einem Interview mit dem „Spiegel“ 2007 auf die Frage, dass er sich viel mit Musik beschäftigt habe: „Wir hatten sogar einmal die Idee, ein Max-Planck-Institut für Musik zu gründen. – eine Art Bauhaus der Musik. Es sollte das Handwerkliche mit dem Künstlerischen zusammengeführt werden. Dieses Institut hätte mehrere Abteilungen beherbergt, eine, die direkt die Praxis der Musik pflegt, also in die einige sehr gute Instrumentalisten berufen worden wären, dann die schöpferische Musik, Komposition, weiterhin die Technik der Musik, neue Klangentwicklungen, und schließlich die Musikgeschichte. Wir haben einen Vorschlag ausgearbeitet, der jedoch Gutachtern gegeben wurde, die mit moderner Musik nicht viel anfangen konnten.“ (S. 79)<sup>1</sup> Die Enttäuschung des Interviewten über den damaligen Misserfolg ist auch mehr als dreißig Jahre danach noch zu spüren.

Der damalige Versuch, transdisziplinäre Forschung zur Musik in einem Institut der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) zu konzentrieren, ist gescheitert. Doch die Probleme sind geblieben. Das zeigt die jahrelange Zusammenarbeit der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin mit der Musikakademie Rheinsberg. Im Mai 2004 beteiligte sich die Sozietät an dem Kolloquium der Pflingstwerkstatt Neue Musik zum Thema „Schnittmengen zwischen Naturwissenschaft und Musik“ mit mehreren Referaten. Auch später ging es, die Rezensenten waren aktiv daran beteiligt, um hoch brisante Themen. Sie reichten von der rationalen und ästhetischen Aneignung der Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart über die Rolle der Kunst als Motivationsauslöser bis zur Problematik der Geschlechtergerechtigkeit im Zusammenhang mit dem Wirken von Komponistinnen.

---

<sup>1</sup> Seitenzahlen beziehen sich auf das rezensierte Buch

Im Programm zum Kolloquium 2004 werden, ausgehend von der theoretischen und praktischen Arbeit der Musikakademie folgende Fragen formuliert: „Wo gibt es neue Schnittmengen zwischen Musik und Naturwissenschaften? Steht die Neue Musik im Kontext zu aktuellen Themen? Trifft sie den ‚Nerv der Zeit‘? Oder befindet sie sich in einem Repertoirekrieg und schaut zu viel zurück? Stehen diese Überlegungen im Zusammenhang mit der Publikumsresonanz auf Neue Musik?“ Es sind Fragen, die unter konkret-historischen Umständen auch weiter zu beantworten sind. Neue technische Möglichkeiten zum Bau von Instrumenten, verschiedene Interpretationsformen historischer und neuer Kompositionen, moderne Arten der Musikkonsumption, Moden und Musikgeschmack, die auch immer wieder die Diskussion um ernste und Unterhaltungsmusik bereichern, spielen dabei eine Rolle. Manche Probleme sind insofern zeitlos, als sie in ihrer Allgemeinheit immer wieder auftreten. Insofern sollte man historische Debatten auch darauf hin prüfen, ob sie eventuell Hinweise für mögliche Antworten auf aktuelle Fragen geben.

Liest man die spannenden Auseinandersetzungen hoch kompetenter Frauen und Männer, ob mit Komposition, Wissenschaften, Philosophie, Musiktheorie, Musikpraxis oder in der Wissenschaftsadministration beschäftigt, dann erhält man viele Denkanstöße. Manches Problem der Musikforschung erweist sich als ein Welträtsel, das nur schrittweise gelöst werden kann. So tauchten damals die Fragen auf und werden heute wieder gestellt: Worin besteht die Einheit der Musik? Was ist technisch, physiologisch, psychisch, in der Gestaltwahrnehmung, im Harmonieverständnis usw. zu erforschen? Welche Inhalte werden zu bestimmten Zeiten und in differenten Kulturkreisen musikalisch ausgedrückt? Auf welche Weise werden neue musikalische Ausdrucksformen verbreitet, vermarktet und rezipiert? Um den Fragenkatalog zu erweitern und um die entsprechenden Denkanstöße für Antworten zu finden, kann man nur empfehlen, das Buch zu lesen.

Institutsgründungen der als einer von Bund und Ländern geförderten außeruniversitären Forschungseinrichtung, eben die MPG, sollten, wie die Autorin für 1964 feststellt, „nicht davon abhängen, ob geistes- oder naturwissenschaftlicher Art, sondern optimale Leistungsmöglichkeiten schaffen.“ (S. 89) In diesem Jahr begannen die inoffiziellen Debatten um die Gründung eines Musikinstituts. Memoranden und Stellungnahmen wurden erarbeitet. Offizielle Gremien befassten sich mit den Dokumenten, die an die Leitung der MPG gingen. Ein reger informeller Gedanken- und Briefaustausch fand statt. Das Scheitern des Versuchs, transdisziplinäre Forschung in einem Musikinstitut der MPG zu institutionalisieren, wird mit dem 22.11.1974 angegeben. Dazu heißt es: „Intersektionelle Kommission hat nunmehr vorgeschlagen, dieses Vorhaben nicht zu verwirklichen; der Senatsauschuß schließe sich dieser Empfehlung an. Eventuell bestehe aber die Möglichkeit, sich in kleinerem Rahmen an dem in Paris gegründeten Institut für Musik zu beteiligen.“ (S. 103)

Der Titel des Buches „Klangvoller Auftakt – stilles Finale“ macht deutlich, was die Autorin im Buch akribisch belegt. Mit großem Enthusiasmus befassten sich die Beteiligten mit den Inhalten des zu gründenden Instituts. Meinungsverschiedenheiten blieben nicht aus. Es kam vor, dass Unterzeichner von Dokumenten in den offiziellen Beratungen dazu sich kritisch zu den vorher gebilligten Vorschlägen äußerten. Kompetenz und Charakterfragen spielen in solchen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. Bürokratie ist nicht zu vergessen. Als Auftakt nennt die Autorin ihr Anliegen, dokumentarisch belegt, „das jahrelange Engagement eines musikbegeisterten Kreises von Natur- und Geisteswissenschaftlern vorzustellen, das im Zusammenwirken mit Musikern und einigen Sympathisanten zur Gründung eines Instituts für Musik im Rahmen der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) führen sollte.“ (S. 5) Der Werdegang der Debatten wird dann mit Hinweis auf die abgedruckten Dokumente .geschildert. Ein Einflussfaktor könnte nach Ansicht der Autorin folgender gewesen sein: „Im Vergleich zu anderen Ländern besaß die DDR die Höchstzahl von Sinfonieorchestern im Verhältnis zur Einwohnerzahl sowie ein gut ausgebautes Musikschulsystem. Man sollte meinen, dass die Blicke in die DDR seitens der Musikfreunde in der BRD gerade in der bewegten Zeit der 68er Jahre nicht wirkungslos geblieben sein dürften.“ (S. 12)

Fünf Gründe für das Scheitern des Vorhabens werden dann im Buch ausgemacht: (1) die Reibung zwischen tradierten und modernen Auffassungen der MPG zu neuen Instituten; (2) inhaltliche Differenzen zwischen den Antragstellern; (3) die Forderung der Bürokratie nach ständiger Überprüfung des Institutsplans; (4) unklar erscheinende Konzeptionen; (5) finanzielle Erwägungen. Kurzbiografien

wesentlicher Akteure, eine ausführliche Chronologie der Akte und die Dokumente als Anlage ergänzen die Darlegungen der Autorin.

Manches Problem hätte man nach dem Prinzip „Learning by doing“ lösen können. So schrieb Adorno 1969 u.a.: „Für den springenden Punkt halte ich, eine Konzeption zu entwickeln, die der Aufgabe von Selbstreflexion gerecht wird, ohne dabei in unkontrolliertes und materialfremdes Drauflosdenken zu geraten. Grundsätzlich ist das lösbar. Ob dazu eine Art von Generalstabsplan der beste Weg ist, bezweifle ich. Mir scheint es richtiger, sich durch eine Reihe mehr oder minder begrenzter Einzelprojekte, die Modellcharakter haben, vorwärts zu tasten und erst allmählich, auf Grund der Resultate und Erfahrungen, ein umfassendes Programm zu entwickeln; im Augenblick müsste es allzu formalistisch bleiben.“ (S. 243) Doch nicht immer werden praktikable Vorschläge aufgegriffen, wie wir aus langjähriger wissenschaftsorganisatorischer Erfahrung wissen.

Wir waren beide an Neugründungen beteiligt. In der Sektion Philosophie der Humboldt-Universität wurde 1971 unter Berücksichtigung meiner konzeptionellen Vorstellungen (H.E. Hörz) der Bereich „Ethik“ eingerichtet, den ich bis zu meiner „Abwicklung“ 1990 leitete. Am Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR initiierte und leitete ich (H. Hörz) den Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“. Trotz positiver Evaluierung verschwand er mit der Abwicklung der Akademieinstitute 1990. Doch unsere Erfahrungen in der Wissenschaftsorganisation konnten nicht „abgewickelt“ werden. Wenn wir sie berücksichtigen, dann können wir uns zu der im Buch geschilderten Auseinandersetzung in der MPG zwischen der tradierten Gründung eines Instituts für einen herausragenden Gelehrten (Harnack-Prinzip) und der Forderung nach team-work in einem sachbezogenen Forschungsbereich nur für eine dialektische Lösung aussprechen. Auch Ethik und Wissenschaftsphilosophie brauchen für ihre schöpferische Entwicklung das Zusammenwirken mit anderen Disziplinen, wenn sie nicht unkontrolliert und materialfremd, um mit Adorno zu reden, d.h. ohne Beachtung bereits gewonnener Erkenntnisse anderer Wissenschaften, darauf los theoretisieren wollen. Beide erfüllen ihre weltanschauliche und heuristische Funktion nur, wenn sie inter- und multidisziplinär die anstehenden Probleme transdisziplinärer Art lösen. In der Ethik geht es dabei u. a. um soziale Werte als Bedeutungsrelationen von Sachverhalten für Mitglieder soziokultureller Einheiten, die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Ästhetik umfassen. Wissenschaftsphilosophie kann nur dann philosophische Hypothesen über den möglichen zukünftigen Beitrag einzelwissenschaftlicher Forschung zur Philosophie als heuristische Hinweise begründen, wenn sie bisherige Resultate der Forschung analysiert. Deshalb ist u. E. eine kompetente und interdisziplinär ausgewiesene Person an der Spitze einer transdisziplinär forschenden Einrichtung erforderlich, die zugleich in der Lage ist, das Team (Forschungsgruppe) so zu motivieren, dass schöpferische Ideen konstruktiv-kritisch weiterentwickelt werden. Fragen der in anderen Wissenschaftsbereichen Tätigen an Ethik und Wissenschaftsphilosophie sind besser im interdisziplinären Dialog zu beantworten. Meinungsstreit ist also erforderlich. Doch er darf nicht zum Zerreden der Probleme führen. Das kann nur eine Persönlichkeit an der Spitze verhindern, die Autorität genießt.

So verweist die Autorin mehrmals auf die Diskussion in der MPG um das „Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“, das für Carl-Friedrich von Weizsäcker, einem der Befürworter des Musikinstituts, nach manchen Bedenken 1970 gegründet wurde. Dazu heißt es im Zusammenhang mit dem Harnack-Prinzip und der institutionellen Sachbezogenheit: „Die wissenschaftliche Vielseitigkeit der Persönlichkeit Weizsäckers, seines Interessenhorizonts und seiner umfassenden Herangehensweisen fokussierten ihn von Anfang an als eine für das Institutsanliegen geeignete Leiterpersönlichkeit.“ (S. 66) Das Institut entfaltete dann auch eine wissenschaftlich fruchtbare Tätigkeit, überlebte jedoch die Emeritierung Weizsäckers 1980, trotz Umbenennung und neuer Leitung, nur kurze Zeit. 1981 wurde es aufgelöst.

Interessant ist, dass die „Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik“ von Hermann von Helmholtz, die 1863 erschien, offensichtlich in den Debatten keine Rolle spielte. Der Physiker, Mediziner, Musiker und Schriftsteller Valentino Breitenberg meinte im Sinne von Konrad Lorenz, „dass Musik ein geeignetes Modell für die verhaltensphysiologische Untersuchung jener Werteskala“ sein könne. „die überall in der Perzeption offenbar wird und die Herr Lorenz als das Maß der ästhetischen Harmonie bezeichnet.“ (S. 290) Werner Heisenberg beton-

te, „dass man Musik nicht durch neue akustische (elektronische) Möglichkeiten bereichern könne, sondern es müssten aus dem gesamten Lebensgefühl starke Ausdrucksinhalte hervorgehen, doch gerade daran mangelt es heute – und nicht an Ausdrucksformen.“ (S. 27) Über „Schnittmengen zwischen Wissenschaft und Kunst in den Ansichten der Physiker Helmholtz und Heisenberg“ sprach ich (H. Hörz) auf der Basis meiner Helmholtz- und Heisenberg-Studien auf dem erwähnten Kolloquium 2004 in Rheinsberg. Der Blick nach vorn, bezogen auf die aktuelle Diskussion, sollte uns nicht daran hindern, ihn auch in die Geschichte zu richten. Immerhin hatte Helmholtz eine mathematische Theorie zur Erklärung der Klangfarbe durch Obertöne und eine Resonanztheorie des Hörens entwickelt. Für die geforderte Perzeptionsforschung gab es also schon Ansätze, als über das Musikinstitut debattiert wurde. Bei den Ausdrucksinhalten verwies Helmholtz auf ästhetische Kriterien, die abhängig von den Kulturkreisen sind, in denen die Musik spielt und gespielt wird.

Halten wir fest: Das Buch von Regine Zott ist eine ausgezeichnete und fundierte Darstellung der Debatte um die Gründung eines Musikinstituts der MPG, die leider nicht zu einer institutionalisierten Einrichtung transdisziplinärer Forschung führte. Sie regt zum Nachdenken über die Problemgeschichte an und fordert das Weiterdenken über aktuelle Probleme heraus. Musik als wesentlicher Bestandteil unseres Lebens wird weiter Gegenstand von Forschungen sein.

*Adresse der Verfasser:*

Prof. Dr. Helga E. Hörz und Prof. Dr. Herbert Hörz (MLS)  
Hirtschulzstraße 13, 12621 Berlin  
E-Mail: [herbert.hoerz@t-online.de](mailto:herbert.hoerz@t-online.de)